

geltend macht, wird auf diesem Wege am besten Vorschub geleistet. Die Thatsache, daß ein Blatt wie die „Rundschau“, ohne jedwede Concession an den Geschmack der Masse, einen solchen äußerlichen Erfolg errungen, wie er thatsächlich constatirt ist, diese Thatsache ist der beste Beleg für obige Behauptung. Denn man erwäge die „eclatante Flauheit“ auf dem „literarischen Marke“, was das Absatzgebiet literarischer Production betrifft. Hat doch die Statistik berechnet, daß der literarische Durchschnittsconsum pro Kopf in Deutschland — um nur ein Beispiel herauszugreifen — von dem durchschnittlichen Branntweinconsum um das Dreifache beinahe überflügelt wird. Dabei die Ueberschwemmung des literarischen Marktes mit periodischen Erscheinungen, fachwissenschaftlichen und belletristischen. Deutschland allein producirt gegenwärtig mehr als dreitausend, von dem Weltblatt „Gartenlaube“ bis zum kleinsten Winkelblättchen, das in verborgenem Dunkel ein kümmerliches Scheindasein aus der Hand in den Mund fristet. Jeder neuen Erscheinung steht ein schwerer Kampf ums Dasein bevor, und wenn sie trotzdem, wie die „Rundschau“, zu allgemeiner Anerkennung sich durchkämpft, wenn sie die Normal-Absatzziffer so weitaus überflügelt hat, — nun so liegt der Grund hierzu einzig in ihr selbst, weil sie ein Nummer-Einz-Blatt ist, dem ich dies stolze Prädicat gern und freudig zuerkenne. Aber gleichviel! Will eine zweite Revue gleich ihr Tüchtiges und Schönes leisten — Glück zu! denn noch ist Raum genug da.

Die typische Form dieser Monatschriften ist durch die „Revue des deux Mondes“ endgültig festgestellt. Sie sollen grundsätzlich die schöne Literatur mit der wissenschaftlichen combiniren. Diesen Grundsatz hat auch „Nord und Süd“ sich zu eigen gemacht. Eingang eine Novelle, als weiterer Inhalt eine Reihe wissenschaftlicher Essays, die über die verschiedenen Gebiete des Wissens sich verbreiten. Im Gegensatz zur „Rundschau“ hat das neue Unternehmen alle Tagesfragen grundsätzlich von seinem Programme ausgeschlossen. Und mit Recht. Denn in unserer schnelllebigen Zeit müssen wir sie in die Tagesblätter und in die wöchentlich erscheinenden Organe verweisen. Was heute im Mittelpunkt des Interesses steht — morgen ist es veraltet und vergessen. *Le roi est mort, vive le roi!* Daß im Gegensatz zu ihrer französischen Schwester die deutschen Revuen den Roman ausschließen, ist nur zu billigen. Einmal aus einem rein äußerlichen Grunde, weil das Publicum das stereotype „Fortsetzung folgt“ nicht liebt und ungern den Gang der Erzählung fortwährend unterbrochen sieht. Noch mehr aber. Die Richtung unserer Zeit neigt wieder der Novelle zu. Freilich, der Sprachgebrauch macht zwischen Roman und Novelle nur einen quantitativen Unterschied, unterscheidet lediglich nach dem größeren oder geringeren Umfange der Erzählung; aber ein geübtes Auge wird unschwer den Punkt erkennen, wo dieser quantitative Unterschied ins Qualitative umschlägt. Die Grenzen der Dichtungsformen sind ja keine stabilen, sie sind in stetem Flusse, und es wäre eine dankbare aber mühsame Aufgabe, all die Einflüsse und geheimen Beziehungen aufzudecken, die auf die Wandlungen und Veränderungen der Formen von maßgebendem Einfluß sind. Der Roman, dem eine nothwendige Tendenz zu Grunde liegen muß, verlangt dadurch einen breiteren Rahmen, eine größere Zahl von Personen, verlangt eine Gesellschaft von localer und zeitlicher Färbung; während die Novelle mit dem Reiz leichter, flüchtiger Zeichnung, mit der Freiheit loser Form uns nur ein flüchtiges, rasch vorüberziehendes Bild geben will und aller Tendenz sich entschlagen darf, die, wenn sie gleichwohl einmal auftaucht, höchstens zu einem Stimmungsbilde sich krystallisiren darf, das sich dem Leser als subjective Wahrheit aufdrängt. Das Programm der neuen Monatschrift weist die Namen unserer besten Novellendichter auf. Die Eingang-Novelle von Wilhelm Jensen ist eine neue erfreuliche Gabe des feinsinnigen Erzählers, der seine ersten Erfolge

in dieser Dichtungsform errang und erst später dem breiten Rahmen des Romans sich zuwandte.

Die Redaction von „Nord und Süd“ liegt in den Händen Paul Lindau's, der in der „Gegenwart“ bereits eine der vorzüglichsten deutschen Wochenschriften geschaffen und es verstanden hat, sie im Laufe der Zeit dauernd auf gleicher Höhe zu erhalten.

Noch schwankt sein Charakterbild im heftigen Hin und Wider der Parteien. Als Kritiker, mit dem scharfen Wort der „goldenen Rücksichtslosigkeit“ auf seinem Schild, — sprang er mit einem Male auf den literarischen Kampfplatz; auf dem glatten Boden der Bühne hat er Erfolg auf Erfolg zu verzeichnen; als gründlicher Kenner Molière's war er Eingeweihten längst bekannt, und erst jüngst hat er sich in dem Lebensbilde Alfred de Musset's als ein Meister biographischer Darstellung bewährt. Mit ihm ist ein frischer Zug in unsere Tagesliteratur gekommen. Ein Schüler von Jules Janin, gleich diesem ein geschworener Feind aller sogenannten „Würde des Styls“, führte er, unbekümmert um das Achselzucken all der zartbesaiteten Naturen, die bei dieser Ungenirtheit der Form eine Gänsehaut überlief, jene lustige und flotte Natürlichkeit bei uns ein, die in der Hauptstadt Oesterreichs in Spizler längst ihren classischen Vertreter gefunden hatte. Ich sage Natürlichkeit — denn diese Gabe ist angeboren, wie die Gabe des Witzes. Nichts wirkt peinlicher, als anempfundener Humor, als künstlich arrangirter Esprit. Lindau hat als seinen redactionellen Grundsatz wiederholt das bekannte Wort citirt, jedes Genre sei gut, nur das langweilige nicht; oder, um es in Goethe'schen Worten zu sagen:

Loße, faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden,
Als mich ennuyiren!

Das erste Heft von „Nord und Süd“ liegt vor uns. Bodenstein leitet es mit einem poetischen Prolog ein. Die Novelle Jensen's erwähnte ich bereits. Riehl in München vermehrt die Gallerie seiner musikalischen Charakterköpfe um zwei liebenswürdige Portraits. Doch wozu den Inhalt wie eine Speisekarte hier aufzählen? Die Perle des Heftes sind eine Reihe Geibel'scher Distichen, deren Schönheit und Grazie sie dem Besten seiner Muse anreicht.

Und nun zum Schluß noch Eins.

Mit besonderer Freude begrüße ich die äußere Ausstattung des jungen Unternehmens. Unser Blick ist wieder dafür geschärft. Mit dem Aufschwung, den das Kunstgewerbe seit den Erfahrungen in Philadelphia und in München genommen, ist auch für die technische Seite der Bücherproduction neues Verständniß erwacht. Aus der Fülle kostbarer mittelalterlicher Motive ist das beste und schönste aufs neue in Umlauf gesetzt. In allen Kreisen der Bücherfreunde bricht mehr und mehr der geläuterte Geschmack sich Bahn. Es ist uns nicht mehr gleichgültig, in welcher Ausstattung ein Buch sich uns präsentirt; die Form der Typen, Druck und Papier sind jetzt Fragen von Belang. Die stereotype Phrase am Schluß der meisten Kritiken: Druck und Papier seien vorzüglich — oder, um mit einem höflichen Compliment zu schließen: entsprächen dem Ruf der bewährten Verlagsfirma — diese Phrasen sind jetzt bedeutungslos geworden. „Nord und Süd“ macht äußerlich einen sehr erfreulichen Eindruck. Schönes Tonpapier, gefällige Typen (zu den poetischen Beiträgen sind die geschmackvollen Schwabacher Lettern verwendet), endlich stylvolle Kopfleisten und Initialien — alles das gibt dem vorliegenden Heft ein geschmackvolles und gefälliges Aeußere, das das junge Unternehmen nur in weiten Kreisen empfehlen kann.

Waldemar Kawerau.